



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«  
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF  
VIII. JAHRGANG HEFT NR. 11

## ALLERSEELEN IN DÜSSELDORF



Foto: Stadtarchiv, Rolef

### AUF DEM ALTEN GOLZHEIMER FRIEDHOF AM RHEIN

Horch! Durch lind bewegte Zweige  
Rauscht es mir vernehmlich zu:  
Wandle, strebe, dulde, schweige, —  
Über Gräbern wehet Ruh'!

Eben aus der Wolkenhülle  
Trat der Vollmond und begann  
Ruhig wallend, seine stille,  
Langgewohnte Pilgerbahn!

*Joseph Christian Freiherr von Zedlitz*

## Alex Eßfeld †

Am 26. September fand auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf Alex Eßfeld die letzte Ruhestätte. Es war eine Beerdigung, wie unsere Stadt nur ganz selten gesehen: Hunderte von Leidtragenden folgten dem Sarge, Vertreter aller sozialen Schichten, neben dem Großindustriellen der schlichte Mann aus dem Volke, Maler und Bildhauer, Schriftsteller und die Leute vom Theater. Ein Zeichen, daß der Verstorbene volkspopulär war, wie selten einer, ein Mann, beliebt und angesehen bei hoch und niedrig, reich und arm. Seine Popularität verdankte er aber nicht nur seiner Kunst, so viele schöne Marinebilder er auch in nimmer rastender Arbeit geschaffen hat, sondern vor allem seiner Gutmütigkeit, Hilfsbereitschaft, seinem vornehmen Charakter und nicht zuletzt seinem goldenen Humor. Es war ein Humor, der manchem grotesk erschien, der aber auch unter Tränen lächeln konnte, wenn „Alex“ wieder einmal durch seine guten Verbindungen einem ringenden Künstler die Misere des Lebens leichter tragen ließ.

Der Verstorbene war die Uneigennützigkeit in Person. Er lebte bescheiden und teilte dennoch die letzte Mark mit einem darbenen Kunstgenossen, mit einer Geste, als wäre er der Großmogul. Dabei war gar oft sein ganzes Gold die Morgensonne, sein Silber nur der Mondenschein...

Nur in lauterster Form, ohne an sich selbst zu denken, benutzte er seine zahlreichen Verbindungen, die bis nach Holland reichten, um seinen in Bedrängnis geratenen Mitmenschen zu helfen. Freilich war er auch einem guten Tropfen nicht abhold, und bei perlendem Weine und einem Glase „Obergärig“, das er so sehr liebte, grub er im reichen Schatz seiner Erinnerungen und wartete mit Anekdoten auf, die vielfach eine Pointe hatten, die zuerst verblüffte,

dann aber unbändige Heiterkeit auslöste. Denn es mischte sich bei ihm Wahrheit und Dichtung. Wie schillernde Seifenblasen ließ er seine Phantasie spielen, die nach ihrem Zerstäuben ungläubige Gesichter zurückließen. Dabei ist die Zahl der Anekdoten, die er zum besten gab, und die er selbst und mit seinen Trink-, Jagd- und Wassersportfreunden erlebte, eine Legion. Besonders dem Wasser hatte sich Alex Eßfeld mit Leib und Seele verschrieben. So trat er denn auch 1914 freiwillig bei der Marine ein und holte sich das Eiserne Kreuz, nachdem ihm schon lange vorher die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden. Auch bei der Marine war er unglaublich populär, vom Admiral bis zum letzten Matrosen. Und als Spartakus durch die Straßen Düsseldorfs tobte und einige heldenhafte rote Genossen bei einem reichen Gönner des „Alex“ zu plündern versuchten, so hielt dieser ihnen zwei Pistolen vor die Nasen mit dem „höflichen“ Ersuchen, schleunigst zu verduften.

Der ganze Alex Eßfeld wird charakterisiert durch folgenden tiefempfundenen Nachruf, den ihm seine Freunde widmeten: „Unser guter Freund Alex Eßfeld wurde am 22. September zur großen Armee abberufen. Selten wird ein Mann so viele trauernde Freunde hinterlassen, die in Dankbarkeit seiner kraftvollen Fröhlichkeit und unermüdlichen Hilfsbereitschaft gedenken.“

Ein tüchtiger Künstler, ein echter Seemann, ein begeisterter Weidmann ist mit ihm dahingegangen.

Mit glühender Liebe hing er an seiner rheinischen Heimat und seinem Vaterland, für die er im Weltkrieg freiwillig kämpfte.

Wir wollen ihn nicht vergessen.“

Alex Eßfeld war verheiratet mit einer Urdüsseldorferin, Käthe Schmitz aus der

Bolkerstraße, die dem Verstorbenen lange Jahre als Weggenossin treu zur Seite gestanden und eine liebevolle Pflegerin in seiner schweren Krankheit war. Und deshalb ist Alex selbst im Tode noch reich zu nennen, denn er wird fortleben bei tausend Freunden und im Herzen der treuen Gattin.

Bei ihm trifft also Gottseidank das Wort des Dichters nicht zu, das auf dem verdorrten Lorbeerreis vieler Künstler liegt:

Fahr wohl, fahr wohl, vereiste Sonne,  
Versteinte Menschheit, fernes Land,  
Ein Schemen, einsam, nachtverloren,  
Zog ich vorüber, unerkant . . .

W. O.

### Hubert Netzer †

In M ü n c h e n verstarb, wenige Tage nach Vollendung seines 74. Lebensjahres, der Bildhauer Hubert N e t z e r, der lange Jahre als Professor an der Kunstakademie in Düsseldorf tätig war. In Isny (Württ. Allgäu) geboren, genoß Netzer seine künstlerische Ausbildung an der Münchener Akademie der Bildenden Künste. Er wurde für sein Schaffen in München 1897 und in Dresden 1901 durch Verleihung der Goldenen Medaille ausgezeichnet. 1903 erhielt er den Professortitel. Professor Netzer wurde besonders als Schöpfer von mehr als 100 Denkmälern und Brunnen bekannt; von ihm stammen z. B. der Triton-

Brunnen, der Narziß-Brunnen, der Jonas-Brunnen und der Nornen-Brunnen, alle in München. Im Rheinland schuf Netzer hauptsächlich Grab- und Gefallenendenkmäler, u. a. für den Ehrenfriedhof in Duisburg, Wesel und Düsseldorf. Eine seiner bekanntesten Arbeiten ist der riesige Blitzeschleuderer im Düsseldorf-Rheinstadion. Als Professor Netzer 1931 in den Ruhestand getreten war, kehrte er in seine Wahlheimat München zurück, wo er zum Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste ernannt wurde.

### Wilhelm Hambüchen †

Am 5. September starb siebzigjährig in Düsseldorf der bedeutende und allseits verehrte Maler Wilhelm H a m b ü c h e n. Er gehörte zu den geschätztesten Vertretern der Niederrheinischen Landschaftsmalerei. Seiner Heimatstadt Düsseldorf ist er bis zum Tode treu geblieben. Er war ein echter Sohn der niederen Lande. Leidenschaftlich liebte er das Wasser. Das graue Meer mit seinem ewig wechselnden atmosphärischen Leben, den Strand und sein malerisches Treiben, die grauweißen Dünen, über welche der salzige Seewind streicht, sie schilderte er mit einer aller Hast abholden Besinnlichkeit. Nicht weniger fesselte sein Auge der mächtige Strom mit seinen bebauten Ufern, seinen grauen Tages- und klaren Abendstimmungen und seinen Fähr-

dampfern und Landungsbrücken. Sein Lieblingsgebiet war lange Zeit Flandern, insbesondere jene trotz ihrer Einförmigkeit doch so charaktervollen Striche bei Nieuport, Dixmuiden und Ypern, wo später während des Weltkrieges die furchtbarsten Kämpfe tobten, und die durch das erbitterte Völkerringen in eine trostlose Einöde verwandelt wurden. Hambüchen beobachtete liebevoll und hingebend das Licht und die Farbe im Wechsel der Jahreszeiten. Alle seine wertvollen Arbeiten hatten infolge ihrer soliden, breiten Technik etwas im besten Sinne Gesundes.

Nun ist er von uns gegangen, aber sein Andenken lebt weiter in den Kreisen der Künstler und Heimatfreunde, heute und immer.

Otto Teich-Balgheim:

## Kurfürst Johann Wilhelm befiehlt . . .

Der Reiter Heinrich Buschmann vom Kurpfälzischen Reiterregiment Wieser, das in der Reuterkaserne am Rhein zu Düsseldorf lag, sehnte nicht etwa deshalb den lange drohenden und immer wieder sich verzögernden Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges herbei, weil er sich kriegerische Lorbeeren erringen oder gar den Heldentod sterben wollte, sondern aus einem zwar bei Soldaten nicht ganz ungewöhnlichen, nichtsdestoweniger aber nach bürgerlicher Auffassung nicht gut zu heißendem Grunde: er hatte nichts weniger im Auge, als seine Braut, die Anna, sitzen zu lassen und sich der drohenden Eheschließung, nach der sie immer wieder und immer energischer verlangte, zu entziehen. Man kann weder behaupten, daß dieses Verlangen der Braut unbillig war, denn der Reiter Heinrich Buschmann hatte ihr das Eheversprechen in der feierlichsten Form gegeben, noch war es zu verheimlichen, daß die Anna triftige Gründe hatte, bald in den Ehestand zu treten, weil das Wesen, das unter ihrem Herzen ruhte, doch einen richtigen Vater haben sollte, und der war eben der kurpfälzische Reiter Heinrich Buschmann. Der aber machte seit einigen Tagen allerhand Ausflüchte und behauptete vor allem, sein Rittmeister verweigere ihm die Erlaubnis zur Heirat, weil das Regiment in kürzester Frist in den Krieg ziehen müsse, und so meinte der Reiter Buschmann, die Sache aus der Welt geschafft zu haben, wenn er der Anna das damals schon bekannte Soldatenlied mit rauher Stimme vorsang: „Schatz, wisch ab dein Gesicht, eine jede Kugel trifft ja nicht“, und wenn er dann zurückkäme aus dem Kriege, lorbeerbekrönt und wohl gar infolge uner-

hörter Heldentaten als Korporal, dann, dann — —! Aber darauf ließ sich die resolute und robuste Anna nicht ein, und so war denn, nachdem sie die Berechtigung ihrer Forderung durch handgreifliche Beweisgründe unterstrichen hatte, wobei dem kurpfälzischen Reiter der Dreispitz vom Kopf gefallen und der aschgraue, blauaufgeschlagene Waffenrock in Unordnung gekommen war, der Wunsch des tapferen Kriegers, daß der Streit ums spanische Erbe nun endlich losbrechen möge und ihn lieber zum Kampfe rief gegen die Feinde des Kaisers, des Reiches und seines Kurfürsten, und zwar möglichst weit weg von Düsseldorf — so war denn also von seinem Standpunkt aus dieser Wunsch recht verständlich. Jedoch begriff ihn die Reiterbraut Anna nicht, wollte ihn nicht begreifen und war entschlossen, ihr gutes Recht auf den Ehegatten und das gute Recht des künftigen Erdenbürgers auf einen christlichen und ehrlichen Vatersnamen mit allen Mitteln und schnellstens zu erreichen.

Den Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges erwarteten aber noch ganz andere Leute teils mit Sorge, teils mit dem Gedanken, je eher, desto besser, denn unvermeidlich ist er doch, so dachten die Kaiser, Könige, Fürsten und Diplomaten in ganz Europa, nicht zuletzt einer, der als erster mit in den Strudel gezogen werden mußte, und der darum die größten Anstrengungen schon seit langem in weiser Voraussicht machte, von diesem Strudel nicht verschlungen zu werden: Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der oberste Kriegsherr des kurpfälzischen Heeres. Wenn seine gekrönten Herren Kollegen auf anderen Thronen noch immer nur zögernde

Schritte taten, um den unerhörten Forderungen und Anmaßungen des Allerchristlichsten Königs auf das Erbe des Katholischen Königs entgegenzutreten und sich noch immer der Selbsttäuschung hingaben, dieser Krieg, der ein Krieg von nie gekanntem Ausmaß werden mußte, könne noch in letzter Stunde vermieden werden, so war der Kurfürst von Düsseldorf längst gänzlich mit sich im Reinen. Er, der Ludwigs XIV. gewalttätige, räuberische Politik gegen das deutsche Reich schon im letzten Türkenkriege kennen gelernt hatte, er, der die Verwüstung seiner Kurpfalz ohnmächtig hatte mit ansehen müssen, schuf in jahrelanger, eiserner Arbeit, zielbewußter Energie und weitschauenden Blickes aus dem Nichts und im Kampf gegen die größten Schwierigkeiten die kurpfälzische Armee, die später unter Prinz Eugen und Marlborough auf allen Schlachtfeldern in Deutschland, Italien, Spanien und Westindien ruhmewürdige Heldentaten vollbrachte.

Man kann sich denken, — auch wenn man bisher nicht wußte, daß Johann Wilhelm einer der arbeitsamsten Reichsfürsten, außerdem einer der unermüdlichsten Verteidiger des Reichs und treuester Anhänger des Kaisers, seines Schwagers und nicht zuletzt der erbittertste Gegner des französischen Königs war — man kann sich selbst sagen, daß in diesen aufgeregten Monaten vor Kriegsausbruch eine ungeheure Arbeitslast auf seinen Schultern ruhte.

Wie er denn auch am 12. August 1701 schon seit 6 Uhr morgens in seinem nach dem Rhein zu gelegenen Arbeitszimmer des alten Schlosses zu Düsseldorf ununterbrochen tätig gewesen war und nun gegen 10 Uhr sich eine kleine Pause gönnte, um ein Gläschen Malaga zu trinken, von dem ihm seine Schwester, die nun in Verbannung lebende Königin-Witwe von Spanien,

einige Flaschen zum Präsent gemacht hatte. Unterdes packten die Sekretäre und Schreiber die großen Mappen mit Schriftstücken, Verfügungen, Berichten, Reskripten und die dicken Kopialbücher zusammen, um sie unter Begleitung der Schweizergardisten zur Kanzlei zu schleppen. Nur der Geheimsekretär des Kurfürsten, Rapparini, der mehr als vertrauter Freund denn als Beamter im kurfürstlichen Ansehen stand, verblieb im Gemach und harrte der Diktate von Privatbriefen seines Herrn und von Geheimbriefen die er zu chiffrieren hatte.

In dieser kurzen Ruhepause trat Jan Wellem, so nannten ihn seine niederländischen Hofkünstler, auf den Balkon hinaus, blickte auf den breiten Strom und die weite Ebene dahinter, winkte Rapparini zu sich heran und fragte ihn, was es Neues gäbe. Denn das war im Laufe der Jahre zwischen beiden zu einer fröhlichen Übung geworden, daß der Geheimsekretär in einer solchen kurzen Erholungspause seinen kurfürstlichen Herrn mit kleinen Anekdotchen ergötzte, mit ein bischen Hofklatsch oder einigen Altstadtverzällchen, wobei er, der französisch sprechende Italiener, das Düsseldorfer Platt zur größten Belustigung des Kurfürsten in geradezu grotesker Weise verballhornte — also, der Kurfürst sah ihm ermunternd in die Augen, als Rapparini auf den Balkon zu ihm hinaus trat und fragte: „Na?“

In Rapparinis dunklen Augen schimmerte deutlich erkennbar verhaltene Lustigkeit, als er mit einer etwas legereren Verbeugung, als er es außerhalb dieser Arbeitspause je gewagt hätte, dem Wunsch seines Herrn nachkam.

„Euer kurfürstliche Durchlaucht werden heute Stellung zu nehmen die Gnade haben zu einem etwas seltsamen Gesuch, das mir übergeben worden ist, um es Euer kurfürstlichen Durchlaucht vorzulegen.“

Johann Wilhelm runzelte ein wenig die Augenbrauen, denn er liebte es nicht, daß Gesuche auf nicht vorschriftsmäßigem Wege an ihn herangetragen wurden, aber Rapparini fuhr beschwichtigend fort:

„Es ist ein ganz besonderer Fall, Euer Durchlaucht, und dazu ist die Bitte bescheiden und nach meiner untertänigsten Ansicht wohl berechtigt.“

Der Kurfürst sah ihn mit seinen klugen, hellblauen Augen forschend an und sagte dann mit leisem Lächeln:

„Na, Giorgio, schieß los, was hast Du in petto?“

Der Italiener verbeugte sich nochmals leicht:

„Ein ehemaliger Soldat der kurfürstlichen Armee bittet Euer kurfürstliche Durchlaucht um Dero gnädigste Erlaubnis, einen noch im Dienste des kurfürstlichen Heeres stehenden Soldaten heiraten zu dürfen.“

Der Kurfürst, der gerade sein Weinglas zu den Lippen führen wollte, ließ in halber Höhe den Arm stehen, drehte sich, da er seine Blicke über den sonnenbestrahlten, breiten Strom geschickt hatte, mit einem kurzen Ruck herum, sah Rapparini mit halbgeöffneten Munde an und fragte:

„Dir scheint wohl diese Augustsonne nicht gut da oben bekommen zu sein? Ein alter Soldat meiner Armee will einen aktiven Soldaten heiraten? Du hast wohl einen kleinen coup de soleil, mon cher? Und ich soll dazu meine Erlaubnis geben?“

Rapparini lächelte, griff in seinen breiten Ärmelaufschlag, zog ein zusammengefaltetes Schreiben hervor, öffnete es und reichte es dem Fürsten hin, der jedoch nur einen Blick darauf warf:

„Lies!“

Der Geheimsekretär räusperte sich, machte eine kleine Verbeugung und begann das Schreiben vorzulesen:

„Durchlachtigster Kurfürst, gnädigster Herr!

Ew. Churfürstl. Dchlt. geruhen sich diemütigst vorbringen zu lassen, was gestalten ich amts Berchem Dorffs oheraußem von Ehrlichen Eltern geborenes Weibsbildt unter dero infanterie in Mans kleidern funff Jahr lang meinen Kriegsdiensten mit ober undt under offizier volligem contentement versehen habe. Dehe nuhn aber die sach ans liecht kommen, ich von dero Diensten erlassen undt vor wenigen tagen von einem reuter namens Henrich Buschmann unter dero Rittmeistern Waldenburch compagnie zum heiratt gesucht auch alles, darüber beyderseiths geschehenes Versprechen mit Empfahung der heiligen hosties seyn confirmiert worden.

welchem nechst ob gleich ich mich der Ehe gantzlich versichert so werde ich danoch bis hiehin aufgehalten, ohne daß mir wissig, ob dem Capitain oder reuter die schuld und dieser annoch wie vorhin gesinnt seye.

Drumb dan, Ew. Churfürstl. Dchlt. diemütigst bitte auf ersteren fall dero capitain, daß ihne (reuter) in vorhandener Ehe nit behindern, andern ihme (reutern) die Vollziehung des gethanen Versprechens scharpfest einbinden solle, ernsthafte und gnädigst zu befehlen.

Ew. Churfürstl. Dchlt.  
Diemütigste  
Anna Maria Conradts.

12. August 1701“

Johann Wilhelm hatte schmunzelnd die Verlesung des Briefes angehört, nun lachte er herzlich, trank seinen Malaga aus und ging von Rapparini gefolgt in sein Arbeitszimmer. Dort schritt er, die Hände auf dem Rücken, einige Male auf und ab, schüttelte den Kopf und meinte:

„Fünf Jahre hat das Weibstück in Meiner

Montur als Fußsoldat gedient und keiner von den Idioten hat das gemerkt?!"

Rapparini lächelte:

„Außer dem Reiter Buschmann!“

„Ich will den Kerl, d. h. das Weibstück oder was ist es denn nun eigentlich? — sehen! Kannst Du ihn oder sie schnellstens hierher schaffen, damit Ich die Sache sofort in Ordnung bringe?“

„Die Donna habe ich draußen vor dem Audienzzimmer warten lassen.“

Der Kurfürst klingelte und gab dem eintretenden Diener den Befehl, die Supplikantin hereinzuführen.

Die Tür öffnete sich und herein trat mit kräftigem Marschschritt Anna Maria Conradts, angetan mit einem langen, faltigen Rock, darüber eine großblumige Schürze, und auf dem Kopf ein weißes Häubchen. Mit Donneregepolter nahm sie fünf Schritt vor ihrem ehemaligen Obersten Kriegsherrn die Habacht-Stellung ein — Absätze einen Schritt auseinander, Ellenbogen fest an den Hüften! — und meldete:

„Anna Maria Conradts, ehemals Infantrist im Regiment Bourscheidt, gehorsamst zur Stelle!“

Der Kurfürst lachte aus vollem Halse:

„Du scheinst noch immer ein halber Soldat zu sein. Es hat Dir wohl gefallen bei Unserer Armee? Sonst wärest Du ja nicht fünf Jahre dabeigeblichen. Hast Du Deinen Abdankungsschein bei Dir?“

Die Anna griff unter ihre Schürze und holte ihre Militärpapiere heraus, die Rapparini annahm und dem Kurfürsten gab. Dieser las schmunzelnd, daß Anna Maria Conradts in der Tat, ohne als Weib erkannt zu werden, fünf Jahre in seiner kurfürstlichen Armee im Regiment Bourscheidt gedient habe und zwar zur vollen Zufriedenheit der Vorgesetzten, was bescheinigt Hauptmann von Venningen.

Er sah die vor ihm stramm stehende, robuste Frau lächelnd an und meinte:

„Na, so wie Du heute aussiehst, würde Dir der Streich ja nicht mehr glücken, und Dein Reiter scheint ja schon vor einigen Monaten die Entdeckung gemacht zu haben, daß Du doch wohl nicht zur kurfürstlichen Infanterie gehörst. Und nun will der Kerl Dich nicht heiraten und sagt, der Rittmeister von Waldenburg wolle ihm den Consens nicht geben? Wir geben Dir nicht nur den Consens zur Heirat, sondern Wir befehlen heute noch dem Reiter, daß er sein Eheversprechen einlöst. Der Kerl wird doch nicht so feige sein, daß er nun sich drücken will. Eheflucht wäre ja in diesem Fall fast so schlimm wie Fahnenflucht. Du bist Unser braver Soldat gewesen, und nun sollst Du auch den verdienten Lohn haben, und Dein Reiter wird wohl oder übel Schamade blasen. Es war aber die höchste Zeit, daß Du den Kerl ran gekriegt hast, denn wir haben dem Regiment zum 15. August Marschorder gegeben. Da wäre der Vogel ausgeflogen gewesen, denn das Regiment reitet gleich weiter nach Kurpfalz und Gott-weiß-wohin, also, wir befehlen gnädigst, übermorgen ist Hochzeit! Und da Dein Kerl, der Reiter, nun ins Feld geht, sollst Du doch nicht darben. Unser Hofmeister wird eine Arbeit für Dich finden und Wir werden in Gnaden die notwendigen Befehle geben. Kehrt um! Marsch!“

Der ehemalige Infantrist Anna Maria Conradts machte eine wuchtige Linksumwendung, daß die Röcke flogen, und marschierte mit dröhnendem Exerzierschritt zur Tür hinaus.

Johann Wilhelm lachte noch einmal laut auf, dann begab er sich mit Rapparini an die Arbeit. Brief nach Brief diktierte er ihm: nach Wien, an die Generalstaaten, nach England, an Prinz Eugen und auch ein Reskript in Sachen Buschmann/Conradts, um dann, nachdem er öffentlich zu Mittag gespeist, der Sitzung des Geheimen Kriegsrats zu präsidieren.

Am anderen Tage erhielt Rittmeister von Waldenburg folgenden kurfürstlichen Befehl:

„Demnach bey Ihro Churfürstl. Dchlt. Anna Maria Conrads, gebürtig von Oberaußem, Amts Bergheim, so in Ihro Churfürstl. Armee 5 Jahre lang als Infantrist brav Dienst getan remonstrando demütigst vorstellig geworden, daß ein gewisser vom Rittmeister von Waldenburg angeworbener Reiter Buschmann der Supplikantin die Heirat versprochen habe und auch zwischen beiden das beiderseitige Versprechen mit Empfang der hl. Kommunion confirmiert worden ist, sie aber ohnerachtet dessen zu keiner rechten Ehe mit dem Buschmann geraten könnten, so befehlen Ihro Churfürstl. Durchlaucht gnädigst, daß dieses Eheversprechen sofort und restlos vollzogen wird und also hat obgedachter Rittmeister von Waldenburg zu verfügen, daß die Eheversprechung zum wirklichen Effekt gebracht werde.

Düsseldorf, den 12. August 1701.“

Der kurfürstliche Reiter Buschmann, der

zwei Tage später auf gnädigsten kurfürstlichen Befehl die Anna in der Lambertuskirche gehehlicht hatte, sang am Tage nachher in der Abschiedsstunde seinem jungen Weib mit rauher Stimme noch einmal das alte Soldatenlied vor, und der ehemalige kurfürstliche Infantrist Conrads wischte sich wirklich und wahrhaftig mit seiner großblumigen Schürze das Gesicht unter dem weißen Häubchen ab, als die Kompanie Waldenburg durch das Berger Tor in den frischen Augustmorgen hinausritt.

Damals aber wußte weder der Buschmann noch die Anna, daß ihr Junge — natürlich würde das ein Junge sein — und selbstverständlich würde er Johann Wilhelm heißen — schon mehr als zwölf Jahre zähle, wenn der Vater aus dem Krieg heimkehren würde.

Aber damals wußte ja auch sogar Johann Wilhelm, Kurfürst und Oberster Kriegsherr noch nicht, daß der Frieden von Rastatt den grausamen Krieg um das spanische Erbe der Habsburger erst im Jahre 1714 beendigen sollte.

★

Das aber kann ich nicht ertragen,  
Daß so wie sonst die Sonne lacht;  
Daß wie in Deinen Lebenstagen  
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,  
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,  
Wie sonst der Abend uns vereint;  
Und daß, wo sonst Dein Stuhl gestanden,  
Schon andre ihre Plätze fanden,  
Und nichts Dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben  
Die Mondesstreifen schmal und karg  
In Deine Gruft hinunterweben  
Und mit gespenstig trübem Leben  
Hinwandeln über Deinen Sarg.

Theodor Storm

Otto Teich-Balgheim:

## Hat Johann Wilhelm seine Landeskinder verkauft?

Düsseldorfer Jahrbuch, Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. 41. Band. Im Auftrage des Düsseldorfer Geschichtsvereins herausgegeben von Bernhard Vollmer, Düsseldorf 1939. Druck und Verlag von Eduard Lintz.

Dieser neue Band stellt eine höchst beachtliche und willkommene Fortsetzung der Bände 39 und 40 dar, da er sie zum Teil durch äußerst wertvolle Beiträge ergänzt. So gibt beispielsweise die Arbeit von Dr. Kurt Erdmann: „Der Jülich-Bergische Hofrat bis zum Tode Johann Wilhelms“ eine Abrundung und einen Abschluß der Aufsätze von Dr. Friedrich Lau in den beiden vorhergehenden Bänden dieser hervorragenden historischen Zeitschrift, in denen die Regierungskollegien und der Hofstaat Johann Wilhelms geschildert werden, in der bei Lau gewohnten so außerordentlich sorgfältigen und auf ein umfangreiches Quellenstudium gegründeten Art.

Auch der Beitrag von Dr. Hermine Kühn-Steinhausen „Die Bildnisse des Kurfürsten Johann Wilhelm und seiner Gemahlin Anna Maria Luisa Medici“ stellt in der Fülle des zusammengetragenen und zum Teil erstmalig veröffentlichten Materials eine bedeutsame Ergänzung und Vertiefung der Arbeit der Verfasserin im vorigen Band (40) dar, in dem sie den höchst interessanten Briefwechsel der Kurfürstin veröffentlichte.

In dieser Ikonographie, die wohl derjenige Teil des neuen Bandes ist, der auch in den für Heimatgeschichte so erfreulich frischen und lebhaft interessierten Kreisen der „Düsseldorfer Jonges“ die stärkste Beachtung und den größten Beifall finden dürfte, versucht die Verfasserin eine möglichst vollständige Aufzählung aller Ge-

mälde, Plastiken, Stiche, Medaillen, Münzen usw. zu geben, die das Kurfürstenpaar verlebendigen. Die weitreichenden internationalen Beziehungen und die polyglotte Begabung der Verfasserin kamen der Arbeit in reichstem Maße zu gute, und die auf sechsundzwanzig Bildtafeln wiedergegebenen bemerkenswertesten Bildnisse, die sich zum Teil in ausländischen Sammlungen befinden, unterstützen die manchmal etwas trockene, katalogmäßige Aufzählung aufs Erfreulichste. Leider konnte natürlich aus Raum- und Geldgründen nur ein geringer Bruchteil der im Text aufgezählten Stücke im Bild wiedergegeben werden, und manche, die wir besonders gern gesehen hätten, mußten wegbleiben. So z. B. das von Douven geschaffene Bildnis der Kurfürstin (I. C. 50), das die Verfasserin folgendermaßen beschreibt: „Ganze Figur in rotem Kleid mit Spitzenvorderbahn, reiche Goldstickerei. Rechte weist auf einen mit Silbergeschirr gedeckten Tisch. Hintergrund rechts offene Tür, durch welche ein Page mit einer Fackel hereintritt“. Dieses Bild befindet sich im Pitti-Palast zu Florenz und ist natürlich uns Düsseldorfern bisher nicht bekannt geworden.

Noch wertvoller wäre für uns die Wiedergabe eines Witwenbildnisses der Fürstin von dem gleichen Maler (I. C. 77) gewesen, das folgendermaßen geschildert wird: „Ganze Figur in Witwenkleidung, von schwarzen Schleiern umwallt. Die Kurfürstin stützt die Linke auf einen mit schwerer Decke verhangenen Tisch, auf

dem ein aufgeschlagenes Buch liegt und eine Standuhr steht. Mit der Rechten weist sie auf das hinter ihr hängende Bild, auf welchem der Kurfürst, als Leiche auf dem Paradebett liegend, dargestellt ist“. Allein diese beiden Bilder geben, wie man sieht, einen außerordentlich interessanten Einblick in das Privatleben der Kurfürstin, und derartiger Gemälde sind viele aufgezählt und geschildert. Trotzdem also manches für uns wertvolle Bildnis leider nicht gezeigt werden konnte, liefert der Bildteil dennoch eine Menge des Interessanten. Um nur noch kurz zu erwähnen: Die Kurfürstin in frühestem Kindesalter; der Kurfürst in langem, bis auf die Erde reichendem Hermelinmantel, das Kurfürstenbarett auf dem Kopfe; ein Stich des Heidelberger Museums, der Johann Wilhelm mit zweien seiner Brüder darstellt, alle drei in Zivilkleidung und als Schüler. (Auf diesen Stich hatte ich bereits in Heft 1 der Heimatblätter, 1938, hingewiesen, hatte ihn aber damals aus den gleichen Gründen nicht reproduzieren können.) — Auch unter den Münzen und Medaillen ist manches belangreiche Stück zu sehen. Das meiste Interesse dürfte das letzte der vorgeführten Bildnisse (V. 9, Tafel 26) finden, eine Statuette des Kurfürsten aus Elfenbein, Bronze und Halbedelsteinen, die im Silbermuseum des Pitti-Palastes in Florenz aufbewahrt wird.

Die Arbeit von Kühn-Steinhausen ist außerordentlich verdienstvoll, und da die Verfasserin selbst in der vorzüglichen Einleitung sagt, daß „trotz eifrigen Forschens ... die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben könne“, so dürften wohl einige kleine Hinweise auf nicht erfaßte Stücke so aufgenommen werden, wie sie gemeint sind, als weitere Beiträge zur Vervollständigung für eine vielleicht später einmal vorzunehmende zweite Bearbeitung des Themas. Es ist beispielsweise hinzuweisen auf ein im Textteil nicht erwähn-

tes ausgezeichnetes, künstlerisch bedeutendes Miniaturbildnis Johann Wilhelms in Stockholm, das ich diesen Zeilen beigebe, ferner auf ein Bildnis der Kurfürstin in ganzer Figur, das im Besitz des Stadtmuseums ist. Auch ist das große Marmor-Relief des Fürstenpaares zu nennen, das einst den Galeriebau schmückte (vergl. Pigage-Katalog) und sich in der Verwahrung der städtischen Kunstsammlungen befindet. Das Neuburger Familienbild in der Münchener Residenz fehlt gleichfalls in der Aufzählung.

Zu dem letzten Absatz der Kühn-Steinhausen'schen Arbeit „Falsch bezeichnete Porträts“ noch kurz die Bemerkung: Das unter I,2 angeführte Ölgemälde des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg stellt nicht „wahrscheinlich“ Karl III. von Spanien dar, sondern es ist, wie ich in den „Düsseldorfer Heimatblättern“, Jahrgang 1939, Heft 2, Seite 32/33, nachgewiesen habe, in der Tat und ganz unabstreitbar Karl III. von Spanien, der Neffe Johann Wilhelms.

Es ist durchaus zu begrüßen, daß die Stadtverwaltung ein Exemplar des Düsseldorfer Jahrbuches mit diesem Aufsatz von Kühn-Steinhausen der Stadtverwaltung von Florenz als Gabe der Stadt Düsseldorf hat überreichen lassen, und somit erneut auf die alten engen und freundschaftlichen Bande verwiesen hat, die einst die Residenzen am Niederrhein und am Arno umschlangen.

Eingangs ist schon auf den Wert der Publikation Erdmanns verwiesen, aus der sich wieder einmal, wie es sich in den angeführten Arbeiten von Lau zeigte, ergibt, welch ein riesiger Regierungsapparat unter den Pfalz-Neuburgern in Düsseldorf seine Tätigkeit entfaltete. War doch diese Residenz der Sitz der Zentralbehörde der pfälzisch-bergischen Gerichtsverwaltung, also eines der wichtigsten Zweige der



**Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz**

Miniatur von Peter Boy im National-Museum, Stockholm

Staatsverwaltung in den Niederrhein-Territorien. Zu diesem Aufsatz, der von einem umfangreichen und sorgfältigen Quellenstudium und einer durchdringenden Bearbeitung der Materie, denen sich ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellten, zeugt, bin ich gezwungen, eine Richtigstellung zu geben. Erdmann fügt seinen Ausführungen eine dankenswerte Zusammenstellung der „wichtigsten Daten der Zentralverwaltung der Pfalz-Neuburger am Niederrhein“ von 1609 bis 1769 an. In diesem, wie schon gesagt, mit Dank zu begrüßenden, letzten Abschnitt seiner Arbeit sagt er auf Seite 118 zum Jahre 1702 u. a. folgendes: „... Subsidiën-Vertrag (Johann Wilhelms) mit den Seemächten. Jülich-Bergische Landeskinder werden verkauft und kämpfen für fremde Dienste in den Niederlanden, am Oberrhein, in Oberitalien und selbst in Katalonien...“ Danach muß jeder Leser, der die

wirklichen Verhältnisse nicht kennt, annehmen, Johann Wilhelm habe in skrupelloser, verwerflicher Weise seine eigenen Landeskinder als Kanonenfutter an ausländische Kriegführende verkauft, um das aus solch schamlosem Menschenhandel erlöste Geld in seine Tasche zu stecken, um seine „prunkvolle“ Hofhaltung noch prunkvoller zu gestalten nach dem Vorbild des Sonnenkönigs. Diese Auffassung wäre vollkommen falsch. Johann Wilhelm hat in der Tat Subsidiënverträge mit den Seemächten nicht nur, sondern auch mit dem Kaiser geschlossen. Was heißt das, warum tat er das? Von dem Zeitpunkt ab, an dem Johann Wilhelm die Regierung in Jülich und Berg übernahm, ging sein ganzes Bestreben dahin, ein Heer zu schaffen, das in der Lage sei, dem Feind, d. h. den Franzosen, Ludwig XIV., Widerstand zu leisten und das Land zu verteidigen. Johann Wilhelm wurde, wie Oberst Bezzel in seiner Geschichte des Bayerischen Heeres ausdrücklich hervorhebt, dadurch der Schöpfer und Organisator der Kurpfälzischen Armee, die im Spanischen Erbfolgekrieg in den Händen des Prinzen Eugen und Marlboroughs eine wertvolle militärische Angriffs- und Verteidigungstruppe war. Diese Truppen vermietete, nicht „verkaufte“ Johann Wilhelm nicht etwa an „fremde“ Staaten oder Regierungen, die eigene, Deutschland nicht berührende oder ihm abträgliche kriegerische Unternehmungen führten, sondern er stellte sie den „Seemächten“ d. h. England und Holland, den Verbündeten des Kaisers und des Reiches, im Reichskrieg gegen Ludwig XIV. zur Verfügung gegen Subsidiëngelder. Diese Subsidiëngelder aber waren nicht schlechthin eine Bezahlung, die ohne weiteres in die Tasche des Kurfürsten floß, sondern sie waren eine Vergütung zur Tilgung der Summen, die durch die Aufstellung, durch die Schaffung

der Truppen verschlungen worden waren. Die kurpfälzischen Regimenter wurden auch durch die Subsidienvträge nicht etwa Eigentum des Vertragspartners, sondern blieben Eigentum des Kurfürsten; sie unterstanden nur für die Dauer des Vertrages dem Kommando der fremden Heerführer, also z. B. Eugens oder seiner Generale. Das Wort „verkauft“ ist demnach durchaus unzutreffend und gibt ein völlig falsches Bild. Man sollte überhaupt über derartig weit zurückliegende Gepflogenheiten nicht nach unseren heutigen Anschauungen urteilen. Das ist notwendig schon wegen der für uns zunächst verwunderlichen, ja unbegreiflichen Tatsache, daß der Kaiser es überhaupt nötig hatte, mit einem Fürsten des Reiches einen Subsidienvvertrag zu schließen, wo wir doch meinen, es sei ganz selbstverständlich, daß die Truppen der Reichsfürsten ohne weiteres für einen Reichskrieg zur Verfügung hätten stehen müssen, ohne besonderen Vertrag, ohne besondere finanzielle Regelung. Das aber war damals durchaus nicht der Fall. Das alte deutsche Reich war eingeteilt in Kreise. Diese waren hinsichtlich der zu einem Reichskrieg zu stellenden Truppen kontingentiert. Also jeder Kreis hatte eine bestimmte Kopfzahl Soldaten zur Reichsarmee zu stellen. Johann Wilhelm hatte beispielsweise im Jahre 1709 zu der auf 70 000 Mann bestimmten Reichsarmee 6 000 Mann zu stellen, er hatte aber im Jahre 1707 das kurpfälzische Heer bereits auf 14 Regimenter Infanterie, 10 Regimenter Kavallerie und 400 Mann Artillerie gebracht, und diese Truppen überstiegen natürlich an Kopfzahl weit sein Kreiskontingent. Es gebührt darum Johann Wilhelm die größte Anerkennung dafür, daß er diese Truppenmacht geschaffen und damit den wertvollsten Beitrag zur Rettung des deutschen Westens in den Kämpfen gegen Ludwig geleistet hat. So waren denn auch die

mehrmaligen Besuche des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough in Düsseldorf veranlaßt durch Verhandlungen über die Stärke der vom Kurfürsten möglichst noch zu schaffenden Truppenmengen, wobei übrigens gerade Marlborough im krassen Gegensatz zu dem untadligen Eugen einen erheblichen Prozentsatz der Subsidiegelder für sich persönlich beanspruchte und in seine Privattasche steckte. Alle diese Verhältnisse, auf die hier nicht noch näher eingegangen werden kann, obwohl noch Fragen zur Klärung beantwortet werden müßten, sind für unsere heutigen Anschauungen derartig fernliegend und fremdartig, daß wir sie kaum verstehen können und leicht zu einem schiefen Urteil veranlaßt werden, wie es das erwähnte von Erdmann ist. Dieses erhält außerdem eine für Johann Wilhelm als „Landsvater“ besonders ungünstig wirkende Schärfe durch die Behauptung, daß er seine eigenen *Landeskinder* verkauft und in fremden Diensten, noch dazu in fernen Landen, z. B. in Katalonien usw. habe kämpfen lassen. Das ist in dieser Form falsch ausgedrückt. Denn unter den angeworbenen und nicht etwa den *gepreßten* (wie man meinen könnte) Truppen befanden sich sicherlich viele in Jülich und Berg geborene Soldaten, aber ebenso sicher, und zwar wohl in der Mehrzahl, aus anderen Reichsgebieten, sogar aus dem Ausland — worunter auch Offiziere — stammende. Im ganzen sind also den Behauptungen Erdmanns die Tatsachen entgegen zu halten, daß Johann Wilhelm keine Truppen verkauft, sondern nach allgemeinem Brauch vermietet hat, 2. und zwar nicht in fremde Dienste, sondern an den Kaiser und seine bzw. des Reiches Alliierte, 3. daß es nicht *Landeskinder* im heutigen Sinne waren, und 4., daß sie zwar in fernen Gebieten, nicht nur in Katalonien, sondern in Italien, ja in Westindien kämpften, jedoch immer

auf den Kriegsschauplätzen des gegen Frankreich geführten Reichskrieges im Verband der kaiserlich-alliierten Truppen und im Interesse des Deutschen Reiches.

Die vorstehende Widerlegung der Erdmanns'schen Behauptung war deshalb dringend erforderlich, weil sie den in den letzten Jahren endlich tatkräftiger als früher unternommenen Versuch, zu einer objektiven Beurteilung der Persönlichkeit Johann Wilhelms und seiner politischen Rolle zu kommen, schwer schädigen würde, bliebe sie unwiderlegt und fände sie Eingang in weiteren Kreisen. Es mußte deshalb mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß keine Berechtigung für derartige Vorwürfe gegen Johann Wilhelms Andenken besteht.

Erfreulicherweise bezeugt ein weiterer Aufsatz des Jahrbuches nicht nur Johann Wilhelms, sondern seines Vaters vorbildliche Gesinnung und Haltung als Reichsfürsten. Staatsarchivdirektor Dr. Bernhard Vollmer veröffentlicht einen „Briefwechsel zwischen den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm und Johann Wilhelm (1675—1683)“ aufgrund eines im Generallandes-Archiv zu Karlsruhe erhaltenen Foliobandes und beweist die Reichstreue der beiden Fürsten in einer Zeit, in der die Existenz des Reiches durch Eigennutz und Privatinteresse mancher Partikularfürsten gefährdet war. Findet doch Philipp Wilhelm so schöne Worte in dem Brief an seinen Sohn wie die: „Das Größte ist, sich vor fremder Gewalt und Sklaverei zu schützen und unserer deutschen Nation Freiheit zu erhalten“. Das meint er in Bezug auf Ludwigs XIV. Raubkriege. An anderer Stelle sagt er, es sei zwar die deutsche Langsamkeit und die Bevorzugung des Privatinteresses, was schädlich sei und fremde Gewalt herbeiführen könne, aber deswegen müsse man nicht mit Schlawheit des Herzens die Hände in den

Sack stecken, sondern man müsse auf Gott vertrauen und aber auch selbst mitarbeiten und zeigen, daß man lieber mit dem Degen in der Hand als feige untergehen wolle. „Gedenke, lieber Sohn, der Verantwortung, die dir auferlegt ist, und es ist eine leere Hoffnung, durch Zurückhaltung den Zorn des Königs in Frankreich zu vermeiden, denn er hat genug gezeigt, kein Wort, keinen Vertrag, keinen Schwur, keine Religion, keinen Freund zu suchen, sondern nichts als Vorherrschaft und die Unterwerfung aller. Und ich hoffe nicht, daß du den Tag zu erleben begehrt, wo solches Wirklichkeit werden sollte.“ Und der Sohn Johann Wilhelm schreibt in einem Brief an den Vater, daß er nichts auf die Versprechungen des Königs von Frankreich, nicht viel auf seinen Eid und Schwur gebe, denn er habe bis dato nichts gehalten.

Wir dürfen uns heute noch erfreuen an der mannhaft deutschen Gesinnung dieser beiden Barockfürsten.

In dem letzten Aufsatz behandelt Dr. Johannes Ramacker ein „Güterverzeichnis der Herrschaft Helpenstein von 1320 bis 1323“. Auch diese Arbeit zeugt von einem eingehenden Quellenstudium, sorgfältigster Forschung und birgt natürlich auch infolgedessen für die Geschichte des niederrheinischen Landes eine Menge auswertbaren neuen Materials, denn die Herrschaft Helpenstein lag an der Erft, wo nicht weniger als einundzwanzig Edelherrengeschlechter ihre Stammburgen inmitten kleiner Herrschaften mit Hochgerichtsbarkeit besaßen.

Es muß noch hingewiesen werden auf die zum Teil vorzüglichen Besprechungen neu erschienener Literatur, worunter sich auch die „Chronik der Stadt Düsseldorf“, herausgegeben von Dr. Dr. Otto und bearbeitet von den bewährten Vertretern der Heimatbewegung Paul

Kauhausen und Karl Riemann sowie Hugo Schick, befindet. Auch das von Horst Ebel herausgegebene Jubiläumswerk „Düsseldorf, Wandlungen einer westdeutschen Residenz“ ist wie das vorgenannte Heimatbuch durch Bernhard Vollmer anerkennend besprochen. Es seien dann noch erwähnt als für Düsseldorf besonders interessant die Neuerscheinungen „Die Hausgeister von Pempelfort“ von Julius Heyerdorff und Dissertationen des Instituts für Geschichte der Medizin zu Düsseldorf: „Das Gesundheitswesen niederrheinischer Städte“. Auch Alfred Schuberts „Alte Volkskunst am Niederrhein“, sowie das Hildener Jahrbuch werden eingehend und empfehlend

von Bernhard Vollmer rezensiert. Das Vorstehende ist nur eine kleine Auslese aus dem Teil „Besprechungen“ aus der Feder berufener Fachleute: F. Rütten, F. W. Oediger, W. Haberling, O. R. Redlich, G. Aders. Vereinsnachrichten, Berichtigungen und Nachträge bilden den Schluß des stattlichen, zweihundertundfünfzig Seiten umfassenden Bandes.

Alle Düsseldorfer Heimatfreunde dürfen sich des Düsseldorfer Jahrbuches immer mehr erfreuen, das in den letzten Jahren einen deutlich sichtbaren Aufschwung genommen, außerordentlich wertvolles historisches Material bearbeitet und den Bestand an lokalgeschichtlichen Werken bedeutend vergrößert hat, nicht nur äußerlich betrachtet, sondern namentlich im Hinblick auf den wissenschaftlichen Wert.

## Heimat-Literatur:

### Alte Volkskunst am Niederrhein

Unter diesem Titel ist ein reich bebildertes Buch von Dr. Alfred Schubert im Verlag A. Bagel erschienen, das wir gerne in einem größerem Zusammenhang besprochen hätten, um die Leistungen der Volkskunst am Niederrhein im Verlauf unserer Zeitrechnung andeuten zu können. Aber Raum und Zeit legen uns Beschränkungen auf, sodaß uns nur ein kurzer Hinweis auf Schuberts wertvolle Arbeit möglich ist.

In einer Einleitung, die sich mit dem Wesen der Volkskunst und der niederrheinischen insbesondere beschäftigt, wird das Anschauen der vielfältigen und zahlreichen Abbildungen, deren jede mit Werkstoff-, Farb- und Werkerläuterungen versehen ist, vorbereitet. Auch jede Werkgruppe, wie Zinn, Messing, Kupfer, Bronze, Eisen, Truhen, Möbel, Hausrat, Fayencen, Textilien, Glas, Plastik wird ihrer Art gemäß eingeführt. Das Buch geht vom 15. Jahrhundert aus und richtet unsere Schau zuerst nach Xanten und Kalkar, den „Schatzkästlein“ niederrheinischer Kunst des Mittelalters. Daran schließt Schubert eine kurze Betrachtung der Stil-

wandlungen und endlich der Stilartung, um dann aufzuzeigen, wie eine Volkskunst sich notwendigerweise heraufbildete.

Zwei Jahrhunderte, etwa von Mitte des 17. bis Mitte des 19., zeigen uns durch Schubert die Ergebnisse ihrer vielgliedrigen Volkskunst, wobei der Begriff Niederrhein weit gefaßt ist und mit vorzüglicher Liebe das Bergische Land umfaßt wird. Das Buch ist ein Zeugnis gegen die vielverbreitete Meinung, der Niederrhein sei an der Volkskunst der Deutschen gering oder garnicht beteiligt.

Die Volkskunst ist sammelnder und sinnhaltiger Spiegel des Volkstums. In ihr verkündigt sich sein Wert und seine Haltung zum Leben in Arbeit und Feier. Sie ist die Kunde vom inneren Volkstum. Diese Erkenntnis bestätigt sich kräftig in der Betrachtung des Buches von Schubert, das sich nicht im Aufzeigen und Aufzählen der Werke allein erschöpft, sondern das eine beweiskräftige Erläuterung zum Bilde des Volkstums am Niederrhein, ausgedrückt in seiner Kunst, in den uns vorausgehenden Jahrhunderten gibt.

### Sagen aus dem niederrheinischen Land

Paul Zaunert und ausgiebiger Wilhelm Bodens, aber konzentriert und sorgfältig auswählend Erich Bockemühl haben den erheblichen Anteil des Niederrheins am Sagenreichtum des Rheinlandes nachgewiesen.

Lesen wir nur einmal in dem „Niederrhei-

nischen Sagenbuch“ Bockemühls und in dessen Sammlung „Sagen links und rechts der Lippe“, dann erfahren wir, daß diese Sagen nicht weniger wundersam, erbaulich, heroisch und erschütternd sind, als die vielgerühmten des oberen Rheins. Von Riesen und Hein-

zelmännchen, von fürstlichen Recken und heroischem Bekennermut, von Bauern, Sonderlingen, Einfältigen und Bösewichtern, von schönen Mädchen, bösen Hexen und guten Frauen vernehmen wir, von Bosheit, Schalk, Frömmigkeit und Güte, von Schläue und Dummheit, von Armut und Schätzen, von Liebe und Haß. Die Sage ist Kunde vom Leben und Wesen des Volks und seiner Landschaft im Zuge der Zeiten. Sie ist aus dem Leben selbst geboren, also im Besitz seiner Fülle. In ihr haben die Jahrhunderte ihre wesentlichen Inhalte aufbewahrt. Wir haben also die Pflicht, sie mit den Weistümern des Volks zu hüten. Sie ist, wie die Dichtung der Zeit, bereit, manches Dunkel zu erhellen und Rater und Warner zu sein. Durch sie wird mancher trockene Geschichtsbericht mit lebendigem Leben aufgefüllt. Das Volksleben, die Geschichte und das Mythische unserer Landschaft sind in diesen niederrheinischen Sagen für die Gegenwart aufgeweckt, um sie zu bereichern.

Wie am tieferen Niederrhein aus Sagen Schicksal und Gericht, Sieg und Niederlage, Frommheit und Schalkheit sprechen, so auch aus den, aus einer einzelnen Gemeinde reich aufblühenden „Köln er

Sagen“, die Goswin P. Gath uns vermittelt hat. Er hat sie chronologisch geordnet, mit einer instruktiven Nachbetrachtung versehen und mit schönen Abbildungen bedeutender Baudenkmäler und alter, seltener Stiche begleitet. Da werden zwei Jahrtausende der alten freien Stadt vor jedem lebendigen, der bereit ist, hinzuhorchen auf den Mund der Sage, die von dem kündigt, was die Geschichte berichtet und zu allermeist von dem, was das Volk zu seinen Geschichtsstunden erfuhr und eben in seiner Sage aufbewahrte und hütete: als blutgefülltes und atmendes Lebenszeugnis des gemeindlichen und Einzel-Schicksals als Zeugnis dessen, was aus des Volkes Seelenerde aufgewachsen ist und aufwächst, und was wir als Ausdruck des Volkstums benennen.

Wir wollen aber nicht von Kölner Sagen sprechen ohne auf unsere stadteigenen, auf die „Düsseldorfer Sagen aus Stadt und Land“ von Gerhard und Kleeblatt hinzuweisen. Denn schließlich hat auch Düsseldorf am Sagenreichtum des Rheines seinen gebührenden Anteil.

Josef Lodenstein

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Am 16. August 1939 starb unser Mitglied  
Kaufmann

**Gustav Kluge**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht  
vergessen! R. I. P.

Mit Ausbruch des Polenkrieges hatte der Heimatverein, dem Ernst der Zeit entsprechend, teilweise die Unterhaltungsabende eingestellt, doch fanden sich alldienstags einige Unentwegte immer wieder zusammen. Über 50 Mitglieder tragen heute das Ehrenkleid des Soldaten, und es war eine selbstverständliche Ehrenpflicht sich ihrer zu erinnern und sie mit Liebesgaben und Schriftmaterial aus der Heimat zu bedenken. Die vielen Soldatenbriefe, die von allen Fronten uns erreichten, waren höchst löblich in ihrem Inhalt; alle ihre Schreiber bekannten sich als treue Anhänger der schönen Heimatbewegung.

Einen reichen Erfolg hatte die hochherzige Stiftung unseres Vorstandsmitgliedes, Fabrikdirektor Paul Koch. 50 Jahresabonnements der „Düsseldorfer Heimatblätter“ hatte er für sämtliche Deutsche Universitäts- und Landesbibliotheken gestiftet, und es ist eine aufrichtige Freude, wenn man die Dankesbriefe durchliest, die uns daraufhin erreichten. Das einstimmige Urteil spricht unzweideutig von dem hohen Wert unserer Arbeit für die Heimat.

\*

Mit dem heldenhaften Sieg unserer deutschen Armee über Polen setzte dann langsam wieder ein regeres Vereinsleben ein.

Die „Düsseldorfer Jonges“ hatten zum weiteren Werk an der Heimat aufgerufen, und am 19. September waren wieder alle da. Wie bekannt, errichtet der Verein in Verbindung mit der Reichseisenbahn-Direktion Wuppertal zur Erinnerung an die hundertjährige Wiederkehr des Tages, als ein erstes Mal die Eisenbahn von Düsseldorf nach Hochdahl fuhr, in der Düsseldorfer Bahnhofshalle ein Erinnerungsmal. Der bekannte einheimische Bildhauer Emil Jungbluth erstellte es, und die Vorarbeiten sind jetzt soweit gediehen, daß das Mal im Dezember seine Weihe erhalten kann. Das war der Hauptgesprächsstoff an dem Abend. Brauereidirektor Heinz Dieckmann verbreitete sich hinterher eingehend über eine schöne Neuerwerbung der Schlösser A.-G. Es ist eine prachtvolle alte Holzplastik, darstellend den Neußer St. Quirinus, dessen Wirken und Wollen auch nach Düsseldorf herüberstrahlt. Diese Plastik, eine formatige Künstlerleistung, wird eine Zierde im schönen Vereinsheim sein. Und als es auf die letzte Tagesstunde anging, feierte Dr. Paul Kauhhausen in ernster Weise den unerreichten Präsidenten der Heimatbewegung, Willi Weidenhaupt. Gerade um diese Stunde vollendete er sein 57. Lebensjahr. In aufrichtiger Zuneigung schüttelten ihm seine Jonges die Hände.

\*

Am 26. September hielt Franz Müller eine feine und besinnliche Feierstunde im Heimatverein. Zu Ehren des vor 25 Jahren gefallenen Heidedichters Hermann Löns, schlug er in die Saiten. In einer packenden Darstellung entrollte er das schöne Bild eines Mannes, dem die heimatliche Scholle alles bedeutete. Lesen wir nur noch einmal sein Matrosenlied nach:

Heute wollen wir ein Liedlein singen,  
Trinken wollen wir den kühlen Wein,  
Und die Gläser sollen klingen,  
Denn es muß, es muß geschieden sein;  
Gib mir deine Hand,  
Deine weiße Hand,  
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,  
Denn wir fahren gegen Engelland.

Unsre Flagge und die weht vom Maste,  
Sie verkündet unsres Reiches Macht,  
Denn wir wollen es nicht länger leiden,  
Daß der Englischmann darüber lacht;  
Gib mir deine Hand,  
Deine weiße Hand,  
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,  
Denn wir fahren gegen Engelland.

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,  
Daß ich schlafe in der Meeresflut,  
Weine nicht um mich, mein Schatz, und denke,  
Für das Vaterland da floß sein Blut;  
Gib mir deine Hand,  
Deine weiße Hand,  
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,  
Denn wir fahren gegen Engelland.

\*

Wie alljährlich veranstalteten am 10. Oktober die Jonges den traditionellen Wettbewerb: „Feriengrüße“. Franz Müller leitete ihn mit Schneid. Prämiert wurden Gottfried Mackenstein, Heinrich Mackenstein, Präsident Willi Weidenhaupt, Josef Schaaf, Theo Gather, Carl Bauer, Alfred Meyer, Willi Kichniawy, Hans Wiemers und K. O. May.

Nun eine kleine Probe:

„De Westerwald es wirklich nett,  
Dat wod schon oft verzällt;  
Besonders wemmer Urlaub hätt  
On och e Höpke Jeld.

Doch wenn ich an min Heimat denke,  
On senn Jan Wellm so vör mich stonn,  
Meut' ich direkt ob heim an schwenke;  
Ich meut' zo Foß nomm „Schlösser“ jonn.“  
(Kichniawy)

\*

Am 17. Oktober erlebten die „Jonges“ den Willi Scheffer-Abend. Vor einem dicht besetzten Hause konnte Dr. Paul Kauhausen den Abend einleiten. Er führte u. a. aus: Willi Scheffer ist Düsseldorfer und zwar echter. Dahinten in der tiefen Altstadt zwischen Palais Nesselrode und Berger Tor begrüßte er zuerst die Welt. Und die Luft, die er hier einatmete, brachte ihm die Fröhlichkeit und den unbesiegbaren Lebensmut mit. Beides hat er behalten, bis heute, und beides ist der Niederschlag seines dichterischen Schaffens geworden. Darum kann man ihm auch ungetrübt folgen. Er führt uns in eine Welt, die man mühelos erlebt, weil er eine klare und urwüchsige Feder führt. Immer packt er da an, wo das Leben, das tätige, sich in der schönsten Weise offenbart, wo es vom Licht erhellt wird und im Schatten verdämmert... Und dann sprach der Heimatdichter selbst. Einige besinnliche Gedichte auf die Heimat, einige von seinen Wanderfahrten und zum Beschluß einen Ausschnitt aus einem lustigen Roman hörten die Heimatfreunde, und weil alles schön und anerkanntswürdig war, zollten ihm alle Zuhörer den herzlichsten Beifall.

Zum Beschluß des Abends feierte der Präsident den Geburtstag unseres allseits verehrten Schatzmeisters Albert Bayer, der in opfernder Hingabe nun schon seit Bestehen der Heimatbewegung die schwierigen Geschäftsangelegenheiten in Ordnung bringt und hält. Albert! Du sollst leben!!

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat November 1939

- Dienstag, den 7. November:** Großer Ehrenabend für unser Vorstandsmitglied Rektor Georg Spickhoff. Diesem hochverdienten Heimatforscher wird die vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gestiftete, große „Goldene Jan-Wellem-Medaille“ für das Jahr 1939 verliehen. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 14. November:** Monatsversammlung und Martinsfeier. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 21. November:** Richard Klapheck-Gedenkabend. Die Gedächtnisrede hält Herr Oberlandesgerichtspräsident Dr. Schollen. (Vereinsheim)
- Dienstag, den 28. November:** Der Historiker Otto Teich-Balgheim spricht über: „Düsseldorf vor 250 Jahren“ (Eine Erinnerung an das Jahr 1689). (Vereinsheim)

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.  
Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.